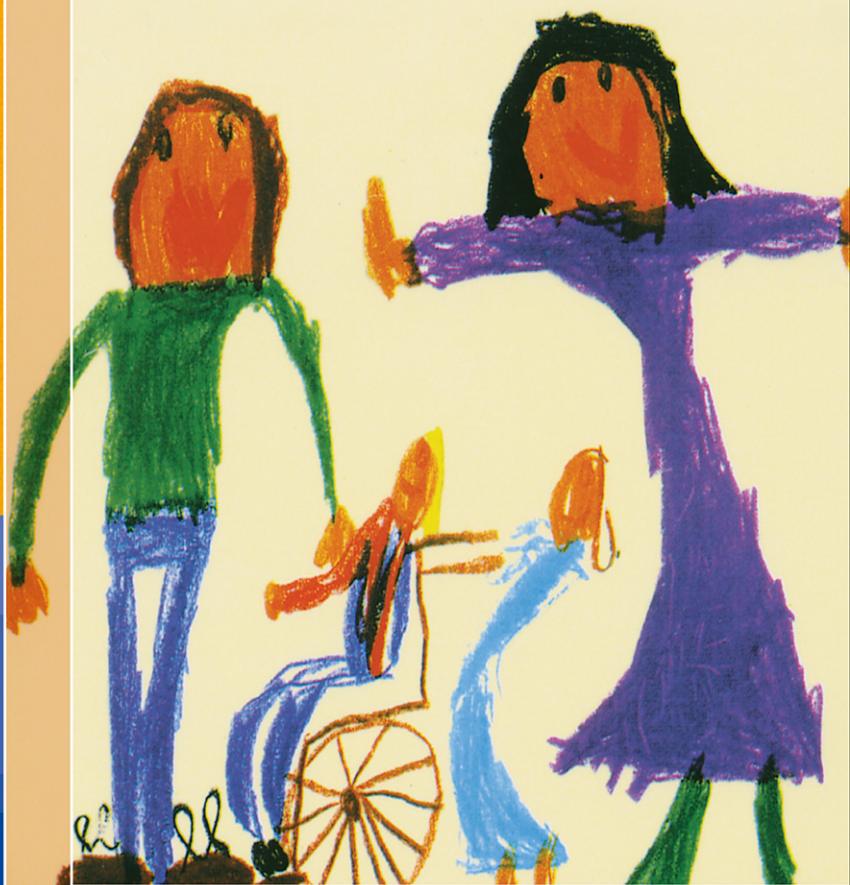


6.
Auflage



Ilse Achilles

„... und um mich kümmert sich keiner!“

Die Situation der Geschwister
behinderter und chronisch
kranker Kinder

 reinhardt

Ilse Achilles

***„...und um mich
kümmert sich keiner!“***

Die Situation der Geschwister
behinderter und chronisch kranker Kinder

Mit einem Geleitwort von Waltraud Hackenberg

6. Auflage

Ernst Reinhardt Verlag München

Ilse Achilles, geboren 1941, ist Journalistin in München und arbeitete mehrere Jahre als Redakteurin bei einer Frauenzeitschrift. Sie hat einen Sohn mit geistiger Behinderung und zwei Töchter. Sie ist Autorin mehrerer Fachpublikationen und Vorsitzende des Angehörigenbeirats der Lebenshilfe München.

Von der Autorin im Ernst Reinhardt Verlag erschienen: „*Was macht Ihr Sohn denn da?*“ *Geistige Behinderung und Sexualität*. 5., überarbeitete Auflage 2010.
ISBN (3-497-02149-9)

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-497-02790-3 (Print)

ISBN 978-3-497-60699-3 (PDF-E-Book)

6. Auflage

© 2018 by Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG, Verlag, München

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung der Ernst Reinhardt GmbH & Co KG, München, unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen in andere Sprachen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in EU

Covermotiv: Privat/Ilse Achilles

Foto Rückseite: Isidora Tast

Satz: ew print & medien service gmbh, Würzburg

Ernst Reinhardt Verlag, Kemnatenstr. 46, D-80639 München
Net: www.reinhardt-verlag.de Mail: info@reinhardt-verlag.de

Inhalt

Zum Geleit	9
Vorwort	11
1. Teil: So funktionieren Geschwisterbeziehungen	15
„Für ihn tun sie alles, für mich nichts.“ Wie Rivalität entsteht	16
„Sie jammert, dass ich mehr darf als sie. Aber sie selbst kämpft um nichts.“ Die Geschwisterfolge	23
„Noch heute frage ich meinen Bruder um Rat, wenn ich ein Problem mit meinem Mann habe.“ Wie das Geschlecht die Geschwisterbeziehung beeinflusst	26
2. Teil: Was bei Geschwistern behinderter Kinder anders ist	31
„Für meinen Bruder hatte der liebe Gott nicht mehr genug Intelligenz übrig.“ Die Chancen und Risiken für Geschwister behinderter Kinder	32
„Wenn ich zaubern könnte, würde ich ihn normal zaubern.“ Geschwister erzählen	34
„Anmeckern darf ich sie nicht.“ Was den Geschwistern behinderter Kinder das Leben schwer machen kann	42
„Ich will nicht das zweite Sorgenkind meiner Eltern sein.“ Was Studien zur Entwicklung der Geschwister behinderter Kinder aussagen	51
„Bei uns dreht sich immer alles um Kristof.“ Sabine spricht über ihre Familie	58

„Die wirklich wichtigen Dinge weiß ich von meinem Bruder gar nicht.“
Werner denkt über sich und seinen Bruder nach 62

„Wenn ich merke, dass jemand in Schwierigkeiten ist,
gehe ich sofort hin und helfe.“
Andrea spricht von ihren beiden behinderten Geschwistern 66

„Stundenlohn bekommen wir immer beide.
Ich fürs Babysitten, er fürs Bravsein.“
Monika erzählt von ihrem Bruder, der im Rollstuhl sitzt 72

„Meine Eltern versuchten, mir die Behinderung meiner Schwester
zu verschweigen.“
Karin erinnert sich an ihre Kindheit mit ihrer Schwester 77

„Ich wurde meistens übersehen.“
Manchmal hat Katja ihre Zwillingsschwester sogar um den
Herzfehler beneidet 84

3. Teil: Wovon es abhängt, wie sich die Geschwister behinderter Kinder entwickeln 91

„Die Eltern müssen nicht perfekt sein, es reicht, wenn sie gut sind.“
Die Einstellung der Eltern und ihre Beziehung zueinander 92

„An mir hängt doch alles.“
Auf die Zufriedenheit der Mutter mit ihrem Leben kommt es an . . . 100

„Jutta nahm mir die Unbefangenheit im Umgang mit meinen Töchtern.“
Wie Väter die Behinderung bewältigen 103

„Der ist doch gar nicht richtig behindert.“
Welche Rolle Art und Schwere der Behinderung spielen 109

„Ihr Kind wird mit dem Taxi in die Schule gebracht?
Haben Sie es aber gut!“
Der Einfluss der sozio-ökonomischen Situation und des familiären
Umfelds auf die Geschwister 114

4. Teil: Wo und wie Familien mit einem behinderten Kind Hilfe finden 119

„Mein Bruder ist kein Trampel. Er hat eine feinmotorische Störung!“
Die „Kraftquellen“ für die Geschwister 120

„Ich möchte, dass ihr öfter mal Zeit für mich habt.“ Was Geschwister selbst tun können, um ihre Situation zu verbessern	126
„Meine Söhne hörten immer nur von mir: Nicht jetzt! Nicht so laut!“ Was „Familienunterstützende Dienste“ tun können	131
„Anfangs habe ich ihn gern besucht. Aber jetzt kennt er mich kaum noch.“ Wie es auf die Geschwister wirkt, wenn das behinderte Kind ins Heim zieht	134
„Keiner, der als Einzelgänger kam, ist als Einzelgänger wieder abgereist.“ Was Geschwister-Seminare vermitteln	138
„Im Spiel drücken Kinder aus, was sie bewegt.“ Wie Psychotherapeuten Familien mit behinderten oder chronisch kranken Kindern helfen	144
„Sie hätten Hilfe bekommen können.“ Eine neue Stiftung setzt sich deutschlandweit für Geschwister von Kindern mit Behinderung ein	151
„Meine Eltern können nur noch trauern.“ Wie Kinder und Jugendliche den Tod eines Geschwisters verarbeiten	155
5. Teil: Was Eltern und Geschwister behinderter Kinder sonst noch wissen sollten	161
„Wir hatten damals einfach nicht den Mut zu einem zweiten Kind.“ Warum ein behindertes Kind kein Einzelkind bleiben sollte	162
„Muss ich wirklich immer für ihn sorgen?“ Die finanziellen Verpflichtungen der erwachsenen Geschwister	166
„Jemand, der über einen Behinderten spottet – der käme für mich überhaupt nicht in Frage.“ Die Geschwister behinderter Kinder im Beruf und in der Partnerschaft	169
Was ich mir wünsche ... Nachwort	172
Literatur	179
Literaturempfehlungen	180
Adressen	191

Zum Geleit

Ich freue mich, dass dieses informative Buch zur Situation der Geschwister behinderter oder chronisch kranker Kinder nun in erweiterter und aktualisierter Form eine weitere Neuauflage erfährt. Seit seinem ersten Erscheinen im Jahr 1995 hat das Buch einen großen Leserkreis in betroffenen Familien und unter Fachleuten gefunden.

Ilse Achilles ist es gelungen, ein allgemein verständliches und lebendiges Buch zur Situation von Geschwistern behinderter Kinder zu schreiben. Sie hat persönliche Erfahrungen – eigene wie diejenigen vieler anderer Betroffener –, wissenschaftliche Forschungsergebnisse und praktische Ratschläge in anschaulicher Form zusammengestellt. So entsteht ein differenziertes Bild von der Lebenssituation der Geschwister, von den Risiken und Chancen für ihre Entwicklung.

Geschwister behinderter oder chronisch kranker Kinder sind von früh an mit menschlichem Leid und Unvermögen konfrontiert, mit Belastungen, mit Einschränkungen und veränderten Beziehungen zu ihren Eltern. Wie sie dies meistern, hängt von einer Vielzahl von Bedingungen ab. Die Behinderung eines Kindes kann die psychosoziale Entwicklung seiner Geschwister beeinträchtigen, sie kann aber auch eine Chance zur Entwicklung größerer menschlicher Reife und Verantwortungsbewusstsein sein.

Geschwister sind anders betroffen von einer Behinderung ihres Bruders oder ihrer Schwester als die Eltern des Kindes. Dies macht es oft schwer für die Eltern, die Situation ihrer nicht behinderten Kinder zu beurteilen, sei es in Erziehungsfragen oder bei der Frage nach der Planung weiterer Kinder. Während für die Eltern die Behinderung oft ein lebenslanger Schmerz bleibt, der in Schwellensituationen immer wieder aufflammt, können die Geschwister oftmals einen viel unbefangeneren Kontakt zur behinderten Schwester, zum behinderten Bruder aufbauen. Ihre eigene gesunde Entwicklung wird eher davon abhängen, wie weit es ihnen gelingt, bei begrenzter Verantwortung einen eigenständigen Lebensweg zu finden. Wenn ihre Zuwendung auf Sympathie und Interesse am behinderten Kind basiert und nicht vorwiegend auf Schuldgefühlen, so können diese Erfahrungen das Leben der Geschwister bereichern.

Ilse Achilles zeigt auf, wie Eltern und soziales Umfeld diese Prozesse unterstützen und Gefährdungen vermeiden bzw. verringern können. Geschwister werden in diesem Buch erfahren, dass sie mit ihren Gedanken und Phantasien, Ängsten und Hoffnungen nicht alleine sind – vielen anderen Geschwistern behinderter oder chronisch kranker Kinder geht es ähnlich.

Das Buch regt dazu an, über den Stellenwert von menschlicher Schwäche und Unvollkommenheit in unserer Leistungsgesellschaft nachzudenken und über die Chancen des „Anders sein“. Die Auseinandersetzung mit dieser oft verdrängten Thematik, die den Geschwistern behinderter Kinder aufgezwungen wird, könnte Vorbildfunktion für uns alle haben.

Bergisch Gladbach,
im September 2012

Prof. Dr. Waltraud Hackenberg

Vorwort

Es freut jede Autorin, jeden Autor, wenn der Verlag anruft und mitteilt, dass die letzte Auflage nun fast vergriffen sei und man sich entschlossen habe, das Buch neu aufzulegen. Mich hat das diesmal ganz besonders gefreut, denn das Thema „Geschwisterkinder“ liegt mir sehr am Herzen.

Seit der letzten Auflage 2005 hat sich wieder viel getan. Die Geschwister von Kindern mit Behinderung und chronischer Krankheit werden stärker öffentlich wahrgenommen. Mehr Bücher sind erschienen, die sich mit ihrer Situation beschäftigen, mehr Hilfen für sie in Form von Treffen, Freizeiten und Kursen werden angeboten. Immer öfter erreichen mich Anfragen von Studierenden, die das Thema „Geschwisterkinder“ für ihre Diplomarbeiten gewählt haben. Ein großes Pharmaunternehmen hat eine Stiftung zur Unterstützung der Geschwister gegründet. Auch in Kino- und TV-Filmen wird die besondere Lebenssituation von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit behinderten Geschwistern immer häufiger dargestellt. Seit 1990 mein erstes Buch erschien, in dem es um geistige Behinderung und Sexualität ging, habe ich eine Menge Vorträge und Seminare gehalten und dabei viele Familien mit behinderten Kindern kennen gelernt. Immer wieder fiel mir dabei auf, wie unglaublich hoch die Erwartungen sind, die Eltern behinderter Kinder an ihre nicht behinderten Töchter und Söhne stellen. Und wie wenig bewusst den Eltern das Ausmaß dessen ist, was sie da – laut oder stillschweigend – verlangen. Natürlich fragte ich mich, ob ich mich wohl auch so verhalten habe. War genug Zeit, Zuwendung, Verständnis geblieben für meine beiden Töchter bei all der Sorge um meinen behinderten Sohn? Oder habe ich die Mädchen überfordert?

Wenn man's recht bedenkt: Geschwister behinderter oder chronisch-kranker Kinder müssen vieles lernen und können. Sie sind Spielgefährte, Babysitter, Freund, Pfleger, Erzieher, Lehrer, Unterhalter, Co-Therapeut, Fürsprecher, Dolmetscher und in manchen Situationen sogar mal Ersatzmutter oder Ersatzvater für ihre behinderte Schwester oder ihren behinderten Bruder.

Sie übernehmen diese Funktionen sehr früh und behalten einige davon ihr Leben lang. Manchmal werden sie dadurch stark, belastbar, tolerant,

sozial engagiert. Manchmal aber auch bitter, gehemmt, unglücklich. Wie auch immer: Meist ist die Bürde auf ihren Schultern zu groß, die Anerkennung zu gering. Wer soll ihre Leistung auch loben? Die Eltern sind meist zu beschäftigt mit dem behinderten Kind, voll Sorge um seine Gegenwart und Zukunft, versuchen, nichts zu versäumen, keine Therapiestunde auszulassen. Für das nicht behinderte Geschwisterkind bleibt da wenig Zeit.

„Nun lass sie doch“, beschwichtigt die Mutter, wenn die behinderte Lisa zum zehnten Mal ihrem Bruder die gerade eben wieder sorgsam hergerichtete Lego-Burg zerstört. Und wenn er weint, weil er ja auch erst vier Jahre alt ist, muss er sich vielleicht noch von seiner Mutter anfahren lassen: „Nun stell dich bloß nicht so an!“

„Das ist doch wohl selbstverständlich, dass du zu Peters Abschlussfest da bist“, sagt der Vater. Und prompt verkürzt die 22-jährige Tina ihren einwöchigen Trip nach Paris, um an der Entlassungsfeier ihres Bruders aus dem Förderzentrum dabei zu sein. Wenn es nach ihr ginge, wäre sie lieber die paar Tage mit ihren Freunden in Paris geblieben, aber nach ihr geht es eben nicht. Peter wünscht sich doch so sehr, dass sie beim Abschlussfest dabei ist.

„Unser Sohn kommt nicht ins Heim“, höre ich Eltern sagen. „Wir haben vor, ein Haus zu kaufen. Das erbt mal unsere Tochter. Die wohnt mit ihrer Familie dann unten und Lukas oben in der Einliegerwohnung. Da kann sie ihn gut mit versorgen. Da ist er nicht allein.“ So wird der Tochter lebenslängliche Fürsorgepflicht aufgetragen und nach ihren eigenen Zukunftsvorstellungen gar nicht gefragt. Die sind zweitrangig, wenn es sich um das Wohlergehen des behinderten Bruders dreht.

Über das Leben mit einem behinderten Kind gibt es viele Bücher. Über die Auswirkungen körperlicher, psychischer, geistiger Behinderungen. Besonders über die Beziehung der Mutter zu ihrem behinderten Kind ist viel geschrieben worden. Wie sie nach dem ersten Schock die Behinderung annehmen kann, wie sie lernt, ihr Kind, das keines „zum Vorzeigen“ ist, zu lieben. Wie sie es fördert, eine Selbsthilfegruppe findet, mit den Therapeuten zusammenarbeitet.

Doch es gibt weit und breit kein Handbuch, in dem genau nachzulesen ist, wie Eltern es schaffen, ihre Liebe, Fürsorge und Aufmerksamkeit so zu verteilen, dass die nicht behinderten Kinder in der Familie nicht zu kurz kommen. Und es gibt genauso wenig ein Handbuch für Töchter und Söhne, dem sie entnehmen können, wie sie mit ihrer behinderten Schwester oder ihrem chronisch kranken Bruder liebevoll und fürsorglich umgehen und trotzdem Distanz gewinnen. Denn diese Distanz und den Mut zu

einem speziellen Egoismus brauchen sie unbedingt, um ihr eigenes Leben erfolgreich zu führen.

So ein Handbuch mit Gebrauchsanweisungen für ein gelingendes Familienleben auch unter erschwerten Bedingungen kann es gar nicht geben. Familien sind so komplexe Systeme, Charaktere individuell so verschieden, Schicksale so verschlungen, dass kein „Ratgeber“ dies vollständig erfassen kann. Ich schreibe dieses Buch für die Geschwister behinderter Menschen. Ich möchte ihnen erklären, woher die Schuld, die Wut, der Ehrgeiz, die Ohnmacht stammen, die sie oft (immer, gelegentlich) fühlen. Wie man damit umgeht, wie man sich davon befreit.

Und natürlich richtet sich dieses Buch auch an die Eltern. Denn von ihnen hängt es ab, wie die Geschwister eines behinderten Kindes die Familiensituation erleben. Ob die Bürde so schwer wird, dass eine Tochter oder ein Sohn lebenslang an ihr tragen und sogar an ihr zerbrechen kann. Ob und wodurch diese Bürde leichter wird. Und welche Faktoren es sind, die aus dem Zusammenleben mit einem behinderten Geschwisterkind einen Menschen mit größerer Reife, Toleranz und sozialem Engagement werden lassen.

Auch als Autorin dieses Buches bin ich zur Referentin geworden. Elternvereine und Selbsthilfegruppen riefen bei mir an und fragten, ob ich zu dem Thema „Behinderte Kinder und ihre Geschwister“ sprechen könnte. Ich habe das getan, oft und gern, und ich habe bei jeder Veranstaltung dazu gelernt. Als ich dieses Buch schrieb, hatte ich als Zielgruppe hauptsächlich die Eltern und Geschwister von Kindern mit einer geistigen Behinderung im Blick. Ich habe mittlerweile verstanden, dass Familien mit einem Kind, das einen Herzfehler hat, das unter Mucoviszidose leidet, das mit genetischen Veränderungen wie dem Prader-Willi-Syndrom oder dem Fragilen X geboren wurde oder das die seltene Stoffwechselkrankheit MPS hat, ganz ähnliche Schwierigkeiten haben können. Mit einem großen Unterschied: Zu einigen dieser Behinderungen oder chronischen Erkrankungen gehört die ständige Angst vor dem Tod der Schwester oder des Bruders. Diese allgegenwärtige Angst macht den Geschwistern das Leben noch schwerer. Wie kann man nicht ständig nett, nicht hilfsbereit sein zu einer Schwester, einem Bruder, wenn man nicht weiß, wie lange sie/er noch lebt? „Ich wünschte, ich hätte Leukämie und nicht Tanja“, sagte eine 14-Jährige zu ihren verblüfften Eltern und Verwandten. Deren Reaktion war Zurechtweisung: „Wie kannst du so etwas sagen? Sei dankbar, dass du gesund bist.“ Sie hatten nicht bemerkt, wie sehr das gesunde Mädchen während der Krankheit der Schwester zurückstecken musste. Die Mutter war wochenlang bei der erkrankten Tochter in der Universitätsklinik der

nahen Großstadt, und auch der Vater verbrachte jede freie Minute dort. Währenddessen versorgte die Tochter sich selbst, hielt den Haushalt einigermaßen in Schwung und beschaffte obendrein den Unterrichtsstoff für die kranke Schwester, damit sie trotz ihrer langen Abwesenheit in der Schule mitkam. Die Kleine in der Klinik wurde mit guten Wünschen und Geschenken überhäuft, ihre Schwester ging leer aus – auch emotional.

Geradezu grob vernachlässigt werden manche Kinder, deren Geschwister sterben. Die Eltern sind oft so in Trauer verwoben, dass sie ihre lebenden Kinder kaum noch wahrnehmen. Ich habe ihnen deshalb ein Kapitel über den doppelten Schmerz der Geschwister beim Tod ihrer Schwester oder ihres Bruders gewidmet. Denn manche Kinder verlieren obendrein die Eltern, die sie kennen und die ihnen vertraut sind. Schmerz und Verzweiflung verändern Mutter und Vater, sie können die ebenfalls fassungslosen Kinder nicht trösten, obwohl die gerade jetzt allen Trost der Welt nötig hätten. Bei der Überarbeitung dieses Buches und der Aktualisierung der Anschriften habe ich festgestellt, dass der Bundesverband „Verwaiste Eltern in Deutschland“ sich nun „Verwaiste Eltern und trauernde Geschwister in Deutschland“ nennt. Auch hier ist das Bewusstsein für die so besonders tragische Situation der Geschwister, die einen Bruder oder eine Schwester verloren haben, gewachsen.

Noch ein Wort zur Begrifflichkeit: Ich habe meinen Frieden gemacht mit den Bezeichnungen „Behinderung“ und „behindert“. Viele Eltern bevorzugen Formulierungen wie „intellektuell eingeschränkt“, „kognitiv behindert“, „in ihrem Handeln eingeschränkte Menschen“ oder „Kinder mit besonderen Bedürfnissen“. Ich respektiere deren Motive, bleibe aber selbst bei der Bezeichnung, die mir am umfassendsten erscheint.

Ich danke allen, die mich Einblick nehmen ließen in ihre Lebensgeschichte, die mir durch Interviews, Informationen, Anregungen beim Schreiben dieses Buches geholfen haben.

1. Teil

So funktionieren Geschwisterbeziehungen

„Für ihn tun sie alles, für mich nichts.“

Wie Rivalität entsteht

Markus ist fünf. Er steht auf der Treppe und weint. Gerade ist sein vollgepackter Rucksack neben ihm umgekippt.

„Was ist denn, Markus?“ frage ich erstaunt. Markus ist der älteste Sohn meiner Freunde Astrid und Peter. Wir wollen zusammen einen Ausflug machen. Bis eben waren wir alle noch guter Dinge. Warum weint Markus jetzt so jämmerlich?

„Mama und Papa bringen Daniel ins Auto. Mich haben sie hier stehen lassen. Dabei habe ich ihnen doch gesagt, dass ich noch meine Frisbeescheibe holen will. Aber sie haben schon die Haustür abgeschlossen, jetzt kann ich nicht mehr in mein Zimmer.“

„Das ist doch kein Problem. Da holen wir den Schlüssel und schließen noch einmal auf ...“, will ich sagen, kann aber nicht zu Ende sprechen, weil Markus, von Schluchzen geschüttelt, plötzlich seine Arme um meinen Hals wirft, mir die Bluse nass weint und auf meine besorgten Fragen hervorschnieft: „... für Daniel machen sie immer alles. Für mich nichts. Um mich kümmert sich keiner!“

Daniel ist Markus' zwei Jahre jüngerer Bruder. Der Kleine war von Anfang an ein schwieriges Baby. Er schrie viel, wollte nicht trinken, später nicht essen, war meist teilnahmslos, dann wieder überaus aktiv. Die Eltern sorgten sich sehr um ihn. Etwa seit einem halben Jahr steht fest, dass Daniel autistisch ist. Die Diagnose war ein Schock für die Familie, obwohl Astrid und Peter so etwas geahnt hatten.

„Ja, wo bleibt ihr denn?“ Astrid kommt atemlos die Treppe herauf. Und sie fragt: „Warum heulst du denn?“, als sie Markus' verweintes Gesicht sieht. Der Junge hängt sich wieder an mich und schluchzt noch stärker.

Ich erkläre Astrid, dass er seine Frisbeescheibe holen möchte. „Meine Güte, was für ein Theater!“ ruft sie fassungslos. „Bei jeder Kleinigkeit stellt er sich an, als würde die Welt untergehen.“

Die Welt ist für Markus sicherlich schon sehr oft untergegangen, seitdem er den behinderten kleinen Bruder hat.

Ich bin hellhörig geworden, während ich mich auf dieses Buch vorbereitete. Kleine Szenen, die ich früher für alltäglich hielt, bekamen einen

neuen Stellenwert für mich. Ich kann mir inzwischen vorstellen, wie groß die Verzweiflung, die Zurücksetzung, die Schmerzen, Zweifel und Ängste sind, die der kleine Markus bewältigen muss. Seine Mutter liebt ihn, sein Vater liebt ihn. Und manchmal lächelt ihn sogar sein kleiner Bruder an. Markus lebt in einer intakten Familie. Trotzdem ist die Gefahr groß, dass er seelischen Schaden nimmt, wenn sich niemand seiner Situation annimmt.

Seit ich meinen Freunden und Bekannten erzählt habe, dass ich ein Buch über die Situation der Geschwister behinderter Kinder schreiben will, bekomme ich „Geschwistergeschichten“ zu hören. Jeder will etwas loswerden: über die „tolle große Schwester, die liebevoller für mich gesorgt hat als meine Mutter“. Über den Bruder, der alles besser konnte, nicht nur Mathe, sondern auch Tennis und Gitarre. „Meine Eltern beteten ihn an, hielten ihn für ein Wunderkind“, klagt seine jüngere Schwester immer noch bitter. Was mich verblüfft: all diese Geschichten sind voller Emotionen, viele Szenen so frisch in Erinnerung, als seien sie gestern passiert – und nicht vor 20 oder noch mehr Jahren.

Mit Behinderungen haben die meisten Geschichten zwar nichts zu tun. Um jedoch die spezielle Dynamik der Beziehungen zwischen behinderten und nicht behinderten Geschwistern zu verstehen, muss man wissen, wie „normale“ Geschwisterbeziehungen funktionieren. Und schon die geben reichlich Zündstoff. Ich will das an einigen Beispielen klar machen:

„Mir ist fast das Herz stehen geblieben“, erzählt mir meine Freundin Elisabeth, 50. „Einmal hörte ich, wie meine Tochter Kristin, damals war sie vier, ihrer zwei Jahre älteren Schwester Agnes nach einem Streit zornbebend entgegenschleuderte: ‚Ich wünsche mir zu Weihnachten, dass du stirbst‘.“

Stell dir mal vor, so ein kleines Mädchen und so voller Hass auf die Schwester. Was hatten mein Mann und ich bloß falsch gemacht bei der Erziehung?“

Bei der Erinnerung an die endlosen Streits ihrer Töchter wirkt Elisabeth heute noch ratlos. Aus den Mädchen sind junge Frauen geworden. Beide studieren mittlerweile und haben, soviel ich weiß, guten Kontakt zueinander.

Viele Eltern, die das konfliktreiche Heranwachsen ihrer Kinder beobachtet haben, sind ratlos – wie Elisabeth: „Wir haben unsere Töchter wirklich gleich behandelt. Keine vorgezogen. Trotzdem fühlte sich Kristin immer benachteiligt.“

Typisch ist, dass meine Freundin die Gründe für Fehlentwicklungen (oder das, was sie dafür hält) ihrer Kinder zuerst bei sich sucht. Diese Vorgehensweise haben wir von den Psychologen gelernt. Denn die Therapieu-

ten führen Probleme, die wir als Erwachsene haben, fast immer auf unsere Kindheit zurück und auf die Hauptrollen, die vor allem die Mutter und danach der Vater im ersten Akt unseres Lebens für uns spielten. Schwester und Brüder traten nur in Nebenrollen auf. Erst seit den 1990er Jahren werden sie wichtig genommen und sind zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung geworden. Allmählich erkennt man, wie prägend gerade die Geschwisterbindung für die Entwicklung eines Menschen ist, für seine Charakterstärken genauso wie für seine lebenslangen Schwächen.

In ihrem Buch: „Der Geschwisterkomplex“ erklärt die amerikanische Schriftstellerin Francine Klagsbrun (1993) sehr einleuchtend, warum das so ist: „**Geschwisterbindungen** reichen in die ersten vorsprachlichen Tage der Kindheit zurück und bestehen oft bis ins hohe Alter. Sie sind die dauerhaftesten aller Bindungen. Eltern sterben, Freunde verschwinden, Ehen lösen sich auf. Aber Geschwister können sich nicht scheiden lassen, und selbst wenn sie zwanzig Jahre nicht mehr miteinander sprechen, bilden Blutsbande und gemeinsame Geschichte ein unauflösliches Band.“

In der Kindheit verbringen Geschwister mehr Zeit unter sich als mit den Eltern. Weil sie derselben Generation angehören, sprechen sie freier und direkter miteinander. Sie durchschauen die Tricks und die Strategien, die sich der Bruder oder die Schwester im Kampf um die Gunst der Eltern ausgedacht haben – und sie lernen daraus. Obwohl sie sich streiten, geben sie sich oft Trost und Sicherheit und verbünden sich gegen die Eltern.

Etwa 80 Prozent der Westeuropäer (Deutschland: ca. 75 Prozent) wachsen mit Geschwistern auf. Im „sozialen Trainingscamp“ Familie lernen sie fürs Leben. Wie jemand später mit seinem Partner, seinen Kindern, seinen Freunden umgeht – an seinen Geschwistern hat er es geübt. Einzelkinder lernen das auch – aber anders und mühsamer – in Kindergarten und Schule.

In Geschwisterbeziehungen geht es hauptsächlich um **drei Reibungsbereiche**. Das sind: Rivalität um die elterliche Zuwendung, Streben nach Anerkennung durch den Bruder und/oder die Schwester und um das Erobern und Erhalten von Machtpositionen in der Geschwisterreihe.

Die **Rivalität** beginnt, sobald das zweite Kind auf die Welt kommt. Seine Geburt „enthront“ das erste Kind. Ein, zwei oder noch mehr Jahre war es unumschränkter Herrscher im Kleinfamilien-Clan, Mittelpunkt des Interesses, Stolz der Eltern. Dann muss es teilen. Zeit und Aufmerksamkeit der Eltern gelten nicht mehr nur ihm. Das spürt das Kind deutlich, und das macht es wütend. Weil es als ältestes Kind in seiner konkurrenzlosen und intensiven Bindungsphase an die Eltern jedoch gelernt hat, was Mutter und Vater gefällt, unterdrückt es seine Wut. Dennoch gibt es Situationen, da

steht es mit dem Baustein in der Hand vor dem Kinderwagen und würde den Klotz nur allzu gern dem ungebetenen Geschwisterkind an den Kopf werfen. Und manche Kinder tun das auch.

Viele Psychologen sehen die Reaktionen von Erstgeborenen nicht mehr ganz so pessimistisch. Manche Untersuchungen (z.B. Petri, 1994) bestätigen den Wissenschaftlern, was Eltern auch erleben: Ihre älteren Kinder sind auf die neue Schwester oder den neuen Bruder nicht nur eifersüchtig, sondern sie lieben und mögen sie auch. Manche kümmern sich durchaus kompetent um das kleine Geschwisterkind, indem sie sein Verhalten oder Schreien gekonnt interpretieren: „Mama, komm, Benedikt weint. Er will jetzt auf den Arm.“

Um die kindliche Eifersucht, wenn sie auftaucht, im erträglichen, ungefährlichen Rahmen zu halten, geben sich Eltern große Mühe, dem ältesten Kind das Baby schmackhaft zu machen. „Du musst lieb zu deiner Schwester sein. Sie ist doch noch so klein und kann noch gar nichts. Und du bist schon so groß und so tüchtig.“ Solche Worte trösten und bauen auf. Sie legen aber auch den Grundstein für weitere Rivalität. Denn sie festigen im Erstgeborenen die Überzeugung: Ich bin der/die Älteste und damit der Wichtigste und Beste. Ich habe die meisten Rechte.“ Kein Wunder, dass jüngere Geschwister gegen diesen Dünkel Sturm laufen, vielleicht bis ins Alter.

Francine Klagsbrun beschreibt in ihrem Buch, wie empört und verletzt sie reagiert, als ihr Bruder, ein erfolgreicher Geschäftsmann, ihr, der ebenso erfolgreichen Autorin, zu verstehen gibt, dass immer *er* das Lieblingskind der Eltern gewesen sei. Erst als nach einem Familienfest ihr alter Vater ihr ins Ohr raunt, *sie* sei stets sein Lieblingskind gewesen, ist sie wieder fröhlich. Und kann es gar nicht erwarten, diese Neuigkeit ihrem Bruder zu erzählen.

Das Verblüffende: Die alten Rivalitätsmuster bleiben gültig, überschreiten sogar Generationen. „Meine Eltern sind zu den Kindern meiner Schwester viel großzügiger als zu meinen“, klagt ein 55-jähriger Anwalt, der seit Kindesbeinen davon überzeugt ist, seine fünf Jahre jüngere Schwester würde ihm vorgezogen.

Aber es ist nicht nur die elterliche Gunst, um die Geschwister konkurrieren. Was die Beziehung noch dramatischer macht, ist der dringende **Wunsch nach Anerkennung** durch den Bruder oder die Schwester. Auch hier gibt es keine Altersgrenze.

„Vor zwei Jahren, an meinem 60. Geburtstag, habe ich ein Fest gegeben und mir zu dem Anlass ein neues Kleid gekauft. Alle sagten, dass ich gut darin aussehe. Meine älteste Schwester kam, sah mich, rümpfte die Nase